

Copyright information

**Forchhammer, P. W. (Peter Wilhelm), 1801-1894.**

Mykenae und der Ursprung der Mykenischen Funde.

Kiel, 1880.

### ICLASS Tract Volumes T.1.11

For the Stavros Niarchos Digital Library Euclid collection, [click here](#).



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Unported License](#).

This book has been made available as part of the Stavros Niarchos Foundation Digital Library collection. It was digitised by UCL Creative Media Services and is copyright UCL. It has been kindly provided by the [Institute of Classical Studies Library and Joint Library of the Hellenic and Roman Societies](#), where it may be consulted.

Higher quality archival images of this book may be available. For permission to reuse this material, for further information about these items and UCL's Special Collections, and for requests to access books, manuscripts and archives held by UCL Special Collections, please contact [UCL Library Services Special Collections](#).

Further information on photographic orders and image reproduction is available [here](#).



With thanks to the Stavros Niarchos Foundation.



UCL Library Services  
Gower Street, London WC1E 6BT  
Tel: +44 (0) 20 7679 2000  
[ucl.ac.uk/niarchoslibrary](http://ucl.ac.uk/niarchoslibrary)

NOT TO BE  
REMOVED  
FROM THE  
LIBRARY



*Demmwick. // 2*

Mykenä

und der

Ursprung der Mykenischen Funde

von

Dr. P. W. Forchhammer.



Kiel 1880.

Universitäts - Buchhandlung.

Paul Toeche.

*150*

Voreingenommenheit macht uns oft blind gegen  
das Verständniss der klarsten und einfachsten Zeugnisse.

H. Brunn.

Ursprung

Der „Ha

12. März d. J.

Sicht des H

Irkenischen Fu

urger Akademie

das grösste Aufse

das dieselben zw

junger seien, a

chen und englisch

Beweise werde an

ischen Gräberfun

Schmetterling

sein aber notoris

gehört als Zierra

die Form der Sch

den dritten Jahr

## Ursprung der Mykenischen Funde.

Der „Hamburger Correspondent“ Nr. 62 vom 12. März d. J. giebt einen kurzen Bericht von der Ansicht des Herrn Stephani über das Alter der Mykenischen Funde aus den Schriften der Petersburger Akademie mit dem Bemerkten, dieselbe werde das grösste Aufsehen erregen; es werde nachgewiesen, dass dieselben zwölfhundert bis fünfzehnhundert Jahre jünger seien, als Herr Schliemann und „die deutschen und englischen Gelehrten“ bisher annahmen; zum Beweise werde angeführt, dass sich unter den Mykenischen Gräberfunden vielfach Goldzierrathen mit einem Schmetterling gefunden hätten, Schmetterlinge seien aber notorisch erst dreihundert Jahre vor Christi Geburt als Zierrath in Gebrauch gekommen. Auch die Form der Schmucksachen und Geräthe seien aus dem dritten Jahrhundert und zum grossen Theil Süd-

russischen und Persischen Ursprungs. Man könne begierig auf die Erwiderung der durch die Stephanschen Erörterungen „blossgestellten“ deutschen Archäologen sein, denen sich in neuerer Zeit auch Herr Virchow beigesellt habe. Soweit der „Hamburger Correspondent“.

Die Erklärung der Mykenischen Funde war schon gleich nach dem Erscheinen des Schliemann'schen Werks von dem Schreiber dieses in zwei Artikeln in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ vom Mai 1878 und in den „Times“ vom 4. Juni desselben Jahres gegeben, und daraus auch anderswo mitgetheilt. Nach den Auszügen aus den Berichten der Petersburger Akademie und nach früheren Berichten aus Athen und über die Feier des letzten Winkelmanns-Festes in Rom dürfte es zweckmässig sein auf dieselbe zurückzukommen. Die Archäologie irrt wohl leicht, wenn sie sich von der Philologie und dem Studium der alten Schriftsteller isolirt. Kein Ergebniss neuerer Erforschung des antiken Bodens lässt sich mit solcher Sicherheit auf einen bestimmten chronologisch sicheren Ursprung zurückführen, wie die Funde von Mykenä.

Wenn wir absehen von der mythischen Zeit, deren Kämpfe unter Göttern und Göttersöhnen uns die Epischen Gedichte erzählen, und denen heute kein Gelehrter eine historische Bedeutung beilegt, so fängt für uns die Geschichte des Mykenischen Volks erst

mit dem Jahr 480 v. Chr. an und endet mit dem Jahr 468 v. Chr.

Wer sich nun nach dem Schliemann'schen Werk über Mykenä einen wenn auch noch so ungenügenden Begriff von den enormen Schätzen an Gold und Goldeswerth gemacht hat, die Schliemann aus den „Gräbern“ von Mykenä zu Tage förderte — man schätzt den Metallwerth auf 100,000 Mark — der wird es anfangs für unbegreiflich halten, dass in jener Zeit in Mykenä ein solcher Reichthum geherrscht hätte, dass sie solche Schätze ihren Todten mit in die Gruft geben konnten. Mit Recht. Doch bietet die Geschichte die vollständige Lösung.

Die Mykenäer, die Einwohner jener alten vorhistorischen Stadt mit den riesenhaften kyklopischen Mauern, dem Thor aus mächtigen Quadern und den berühmten Löwen, dem ältesten Werk der Skulptur in Hellas, scheinen um die Zeit, da sie zuerst in der Geschichte genannt werden, von geringer Macht gewesen zu sein. Den 300 Spartiaten unter Leonidas in dem Kampf in den Thermopylen hatte Mykenä nur 80 Krieger zugesellt, während doch z. B. Tegea und Mantinea jede 500 Mann stellte, und selbst das kleine Phlius 200 Mann. Argos aber keine. Um so grösser war der Ruhm der Mykenäer, und um so demüthigender die Unthätigkeit und die Eifersucht der benachbarten Argiver, die um so mehr wuchs,

150

als im folgenden Jahre 479 die Mykenäer, im Verein mit dem kleinen Tirynth, mit 400 Mann an dem glänzenden Siege der Griechen über die Perser bei Plataä Theil hatten (Herod. 9, 28. Diodor. 11, 65.)

In der Schlacht von Plataä wurde, mit Ausnahme der 40,000 Mann, welche Artabazos weggeführt hatte, das ganze übrige Heer des Mardonios, 160,000 Mann, aufgerieben, das Lager erobert und eine ungeheure Beute gemacht, über die wir den Herodot selbst (9, 80 ff.) reden lassen. „Pausanias (der Spartanische Feldherr) liess verkünden, es solle Niemand die Beute anrühren und befahl den Heloten, alle Gegenstände zusammen zu tragen. Diese zerstreuten sich über das Lager und fanden mit Gold und Silber ausgestattete Zelte, vergoldete und versilberte Ruhelager, goldene Mischkrüge und Phialen und andere Trinkgeschirre, sie fanden Wagen mit Säcken, angefüllt mit goldenen und silbernen Kochgeschirren. Von den Gefallenen nahmen sie die goldenen Halsbänder, Armringe und goldenen Schwerter. (Es scheint, als hätten die „Perser“ sämtlich Halsbänder und Armringe getragen; vgl. Herodot 8, 113). Auf die bunten Gewänder wurde gar nicht geachtet. Den Aegineten, welche von den Heloten Gold kauften, als wäre es Erz, nahm ihr grosser Reichthum von daher seinen Anfang. Nachdem die Beute zusammengebracht war, wählten die Sieger ein Zehntel für den Delphischen



Gott, wovon ihm der goldene Dreifuss geweiht, welcher auf der dreiköpfigen ehernen Schlange neben dem Altar steht, desgleichen für den Gott in Olympia, wovon dem Zeus die zehn Ellen hohe eherne Bildsäule, desgleichen für den Gott auf dem Isthmos, wovon der sieben Ellen hohe eherne Poseidon errichtet wurde. Von dem Uebrigen, den Weibern der Perser, dem Golde, dem Silber, dem übrigen Geräth und den Zugthieren bekam jeder Staat nach Verhältniss. Ich glaube aber auch, dass denen, welche sich bei Plataä besonders ausgezeichnet hatten, Auserwähltes gegeben wurde. Dem Pausanias wurde von Allem ein Zehntel ausgewählt und gegeben: Weiber, Rosse, Talente, Kamele und von den anderen Dingen. Xerxes hatte, ehe er Hellas verliess, dem Mardonios seinen ganzen Haushalt zurückgelassen — goldene und silberne Lager, schön gepolstert, goldene und silberne Tische und die prachvollste Einrichtung für das Mahl. — Auch später noch fanden viele Plataer Behälter mit Gold und Silber und anderen Dingen“. Soweit Herodot.

Auf die Mykenäer war vielleicht nicht nur ihr verhältnissmässiger Theil der Beute, sondern noch mehr gefallen, da sie seit Thermopylä einen guten Namen hatten bei den Spartanern und den übrigen Griechen.

Sie brachten ihre Persischen Reichthümer an goldenen Geräthen und Schmucksachen mit nach Hause. Handelsleute waren sie wohl nicht, wie die Aegineten,

aber sie waren auch klug genug, dass sie all den goldenen Staat, konnten sie ihn auch nicht brauchen, nicht um Spottpreis veräusserten. Sie mussten jetzt bei ihren Nachbarn für reich gelten und durch Reichtum und Ruhm konnten sie den Argivern gefährlich werden.

Die Argiver, wie oben bemerkt, waren eifersüchtig auf den Ruhm der Mykenäer, aber auch aus anderen Rücksichten ihnen feind. Sie hatten allmählig die kleineren Staaten in der Argolis sich unterworfen, die Städte der Widerspenstigen zerstört. Nur die Mykenäer verweigerten die Unterthänigkeit. Ihr Selbstgefühl, gegründet auf den alten Ruhm ihres Vaterlandes, war gehoben durch die Theilnahme an den Perserkriegen, welche die grollenden Argiver ihnen nicht hatten verwehren können. Sie waren auch wegen des Heiligthums der Hera mit den Argivern in Streit und verlangten für sich das Recht der Leitung der Nemeischen Spiele. In der Hauptsache aber fürchteten die Argiver dass die Mykenäer an Ansehen und Macht allmählig so sehr gewinnen möchten, dass sie die Hegemonie in der Argolis ihnen, den Argivern, entreissen könnten.

Aus diesen Gründen harrten die Argiver längst auf eine günstige Gelegenheit, Mykenä zu zerstören. Diese glaubten sie im Jahr 468 gefunden zu haben, da Sparta, durch eigenen Krieg geschwächt, den Mykenäern nicht beistehen konnte. Die Argiver, im

Bunde mit Tegea und Kleonä, besiegten die auf sich beschränkten Mykenäer in einer Schlacht und nöthigten sie, sich innerhalb ihrer Mauern zurückzuziehen. Während einer längeren Belagerung leisteten die Mykenäer tapferen Widerstand. Zuletzt ausgehungert und zur Uebergabe genöthigt, wanderten sie auf Grund eines Vertrages aus, ein Theil nach Kleonä; eine grössere Abtheilung kam nach Keryneia in Achaia, welche Stadt durch diese Einwanderung an Macht und Ansehen gewann; mehr als die Hälfte der Einwohner zog nach Macedonien zu jenem Alexander, dem Freunde Athens, der den Athenern die Botschaft des Mardonios überbrachte (Paus. 7, 25, 5. Diod. 11, 65. Strabo 8, 10, 11, 19. Herod. 8, 140).

Die Argiver zerstörten die Stadt und rissen die Mauern nieder. Seitdem ist Mykenä aus dem Andenken der Menschen verschwunden, bis ein halbes Jahrtausend später Pausanias des Thores, der sogen. Thesauren und der Gräber der Atriden gedenkt, und Diodor und Strabo berichten, die Stadt sei seitdem unbewohnt geblieben, ja, wie Strabo übertrieben sagt, es sei keine Spur der Stadt noch zu finden.

So oft in den Griechischen Kriegen die Bevölkerung einer eroberten Stadt dieselbe verlassen musste, keiner verliess seine Heimath ohne die Hoffnung der Rückkehr, die auch oft genug erfüllt wurde. Die Mykenäer waren vor ihrem Auszuge noch im Besitz ihrer

Persischen goldreichen Beute aus dem Sieg von Plataä. Mitnehmen konnten sie die Schätze nicht. Sie wären ihnen von den Siegern genommen. Was konnten sie besseres thun, als sie mit den Leichen ihrer gefallenen Kämpfer in einer ungewöhnlichen Tiefe zu vergraben? Um sie noch sicherer gegen frevelnde Hände zu schützen, setzten sie Leichensteine obenauf. Unter der goldenen Beute waren auch goldene Masken, wie Captain Lynch eine in dem Grabe einer weiblichen Leiche in Jalebi am Euphrat gefunden hat. Man verwandte sie nach ihrer muthmasslich ursprünglichen Bestimmung, denn auch die Heerführer der Perser waren sterblich. Gedeckte Grabkammern zu bauen, fehlte es den Mykenäern an Zeit. Durch die Masken wurden wenigstens einige Gesichter gegen die darüber geworfene Erde geschützt.

Zum Schluss möge noch eine Bemerkung Platz finden. Wollten die Mykenäer ihre Schätze verstecken, warum vergruben sie dieselben an dem zugänglichsten Theil der Stadt, gleich innerhalb des stattlichen Thors, und nicht lieber weit hinten innerhalb der höher und entfernter gelegenen Theile des ausgedehnten Raums? Wie will man erklären, dass einige der ausgegrabenen Goldsachen in gleichem Niveau mit den übrigen aber in einer Wasserleitung gefunden wurden? Die Wasserleitung führt in grosse kyklopisch gebaute Kammern, ohne Lichtöffnungen, hin und wieder mit Kalkbewurf, nach

Schliemann „Substructionen zu einst darüber errichteten Häusern aus Holz, wovon die Asche in dem Schutt der Kammern“. Auch andere Wasserleitungen, eine mit 12 Seitenkammern, wurden gefunden. Dass diese Anlagen nicht näher untersucht wurden, ist sehr zu beklagen. Herr Milchhöfer bemerkt in seinem Bericht (Mittheilungen des archäologischen Instituts in Athen Bd. 1, p. 313) über jene Kammern: „es ist ein Complex von fünf ansehnlichen Gemächern, deren Mauern ca. 7 Meter unter den bisherigen Boden hinabgehen. In dieser Tiefe sind die Räume durch niedrige Durchgänge in Verbindung gesetzt. Die Wände zeigten theilweise noch einen Ueberzug aus Thon und sind aus unregelmässigen Steinen aufgemauert. Hier wurden einige der wichtigsten Funde an geschnittenen Steinen und Vasenfragmenten gemacht“. Es ist doch wohl klar, dass die dunkelen, tief in der Erde liegenden, mit Stuck bekleideten, durch niedrige Durchgänge verbundenen Kammern nichts Anderes sind, als die Abtheilungen eines grossen Wasserbehälters zur Versorgung der Stadt in der ältesten Zeit! Auch der merkwürdige ovale niedrige Rundgang, gebildet aus aufrecht stehenden, oben bedeckten Steinen, macht durchaus den Eindruck, als sei er ein „Canal“, eine Wasserleitung, wie Milchhöfer bemerkt, nur dass ein Canal in dieser Form und Abgeschlossenheit nicht recht erklärlich sei, zumal da die Beziehung auf die Funde

innerhalb der eingeschlossenen Kreisfläche unabweislich scheine. Denn diese fanden sich in fünf Gräbern in einer weiteren Tiefe von fast 5 Metern, jedoch im Niveau mit den Wasserkammern am Ende der einen Wasserleitung.

Dass Mykenä einst eine grosse Stadt war und eine grosse Bevölkerung hatte, kann ebensowenig zweifelhaft sein, als dass die Quelle Perseia nicht im Stande war, dieselbe mit Wasser zu versorgen. Dass in jenen unterirdischen Bauten eine grossartige Anstalt zur Versorgung der alten Hauptstadt eines grossen Landes mit dem nothwendigsten Lebensbedürfniss gewesen, ist um so wahrscheinlicher, als das ganze Gebiet der Stadt und Umgegend von Mykenä zu den wasserärmsten des ganzen Peloponnes gehörte. Wie, wenn die bedrängten Mykenäer vor ihrem Auszuge, genöthigt ihre Todten innerhalb der Stadt zu begraben, mit diesen zugleich ihre Schätze in dem Raum der leeren Cisternen bestattet hätten? Vielleicht wird man künftig erkennen, dass die alten naturreligiösen Sagen von Herakles der im Dienst des Eurystheus seine Arbeiten ausführte und u. a. die Erymanthische Sau, d. h. Gewässer aus dem Erymanthos durch die Luft nach Mykenä trug, und vom Eurystheus, der sich einen unterirdischen Behälter baute, um sich darin zu verbergen, und ein „guter Bewahrer“ der in seinem Dienst herbeige-

brachten mythischen Symbole des Wassers war; und auch jener Kopreus, der kothige, der den Herakles empfing *κικλωπίων ἐπὶ προθύρων Εὐρουσθέος*, sich auf diese Anlagen bezogen. Doch sei dem, wie ihm wolle, so viel scheint einleuchtend, dass nicht erst im dritten Jahrhundert jene Goldsachen, wie Stephani wegen der Schmetterlingsform annimmt, können vergraben sein, und das man wegen des Persischen Charakters jener Funde keineswegs genöthigt ist, ihren Ursprung von den Karern, Phöniziern oder einem andern prähistorischen asiatischen Volk herzuleiten, wie man in Athen und Rom gethan hat.

Die grossen Verdienste, welche Herr Schliemann sich durch seine Entdeckungen in Mykenä und in Troia erworben hat, sollen sicher nicht verkleinert werden. Möge man sich aber weder durch das viele Gold noch durch Bauten, welche in einer unbekanntem weit über unsere geschichtliche Kenntniss hinausliegenden Zeit ihren Ursprung hatten, täuschen lassen. So gewiss es ist, dass die Atriden, die einem nur mythischen Geschlecht von Halbgöttern angehörig, mit Göttern und Göttersöhnen kämpften, nicht Menschen waren, deren Gebeine heute in Gräbern zu finden wären, so gewiss ist es gleichwohl, dass die Dichter uns von einem wirklichen Mykenä und wirklichen Troia erzählen.

Aber auch das ist gewiss, dass es sich namentlich in Beziehung auf Troia und Ilios nur darum handeln kann, was Homer unter diesen Namen verstand.

P. S.

In jüngster Zeit hat Herr Virchow seine anderweitig viel geltende Autorität auch für die irrige Ansicht Schliemann's in die Wage gelegt: Ilios sei auf der Höhe von Hisarlik, der Mendere sei der Skamander etc. Hätte Herr Virchow zu allen andern Schriften, die er citirt, auch des Verfassers „Achill“ und namentlich den „Daduchos“ angesehen und die daselbst am Schluss aufgezählten, mit Zeugnissen alter Schriftsteller, die weder zu verschweigen noch wegzuschaffen sind, belegt vierzehn Gründe für die Anerkennung des Skamander in dem bei Bunabarschi entspringenden Fluss erwogen, so würde er doch vielleicht zu einer andern Ansicht gekommen sein. Auf Einzelnes kann hier nicht eingegangen werden. Schon Aristoteles bemerkt, man könne nicht immer wieder von Neuem anfangen. Eingedenk des Spruches „verum est index sui et falsi“ werde hier nur wiederholt: Homers Ilios lag auf der Höhe von Bunarbaschi; die im Winter warm, im Sommer, *ῥέσι*, kalt erscheinenden Quellen bei Bunarbaschi sind die Quellen des kleinen „parvi“ Skamander, der durch ein gegrabenes Bett, *σάμμα*, fließend sich in das



ägäische Meer ergießt, und zur Zeit der winterlichen Ueberschwemmungen seine Ufer überströmend als „Xanthos“ in den „Simoïs“, heute Mendere d. i. Thal-Ueberschwemmer, und mit diesem in den „Hellespont“ fließt. Die Ilias und das Gebiet von Troia lassen sich nicht verstehen, wenn man sich nicht darüber klar ist, dass und warum die 49 Tage der Ilias im Winter liegen, wenn Zeus auf dem Ida Wolken sammelt, Poseidon aus dem Meer auf's Land steigt, und durch den Kampf des Achill gegen den Skamander die ganze Ebene überschwemmt wird.

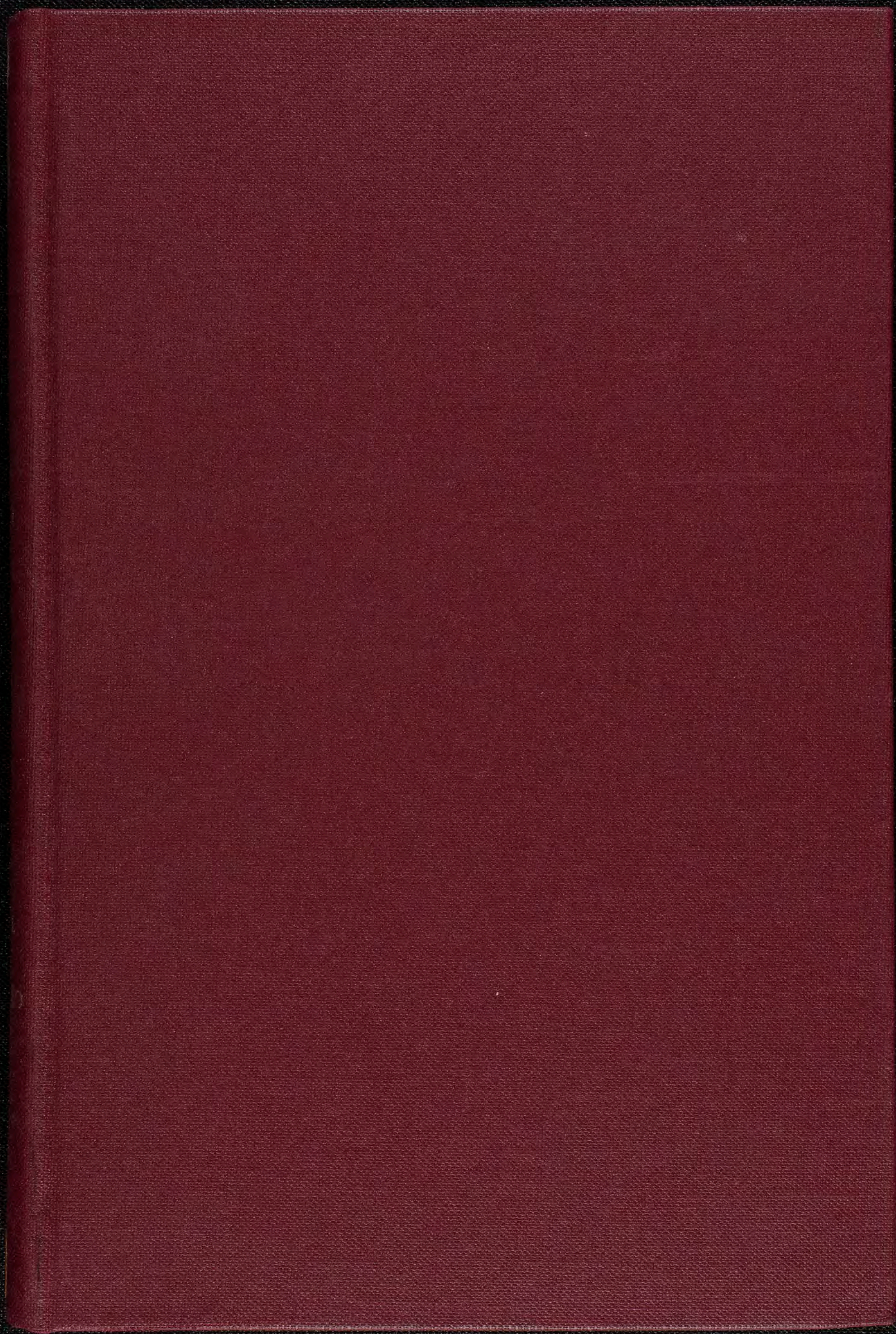
Dr. P. W. Forchhammer.

Kiel, den 22. März 1880.

es sich  
lios nur  
sen Namen  
eine ander-  
e irrige An-  
sei auf der  
mander etc.  
ften, die er  
namentlich  
t am Schluss  
tsteller, die  
en sind, be-  
kennung des  
genden Fluss  
einer andern  
kann hier  
les bemerkt  
m anfangen.  
sui et falsi  
os lag auf  
m Winter  
heinenden  
Quellen des  
durch ein  
sich in das

150

Druck von Schmidt & Klaunig in Kiel.



XST.30

OVERBECK'S  
TRACTS

I

EARLY  
GREECE



# Digital ColorChecker® SG



**gmb**  
GRETAGMACBETH

0 1 2 3 4 5 6 mm